

Predigt von Schw. Benigna Carstens zum 2. März 2025

Liebe Schwestern und Brüder,

wir feiern heute den Unitätsgedenktag. Vor 568 Jahren entstand in Böhmen die Alte Brüder-Unität. Kein großes Jubiläum. Und vielleicht deshalb auch heute kein Anlass, darüber in unserer Predigt nachzudenken.

Denn was schlug ihr letzter Bischof Jan Amos Comenius vor?

Wer predigen will, schaue sich als erstes an, was in der Welt los ist. Was Gott da macht, bzw. was er uns durch die Ereignisse möglicherweise sagen will.

Als zweites dann sollten sich Predigende bewusst machen, wer ihre Zuhörenden sein werden, was für Erwartungen, Bedürfnisse sie haben.

Und dann kommt natürlich noch die intensive Auseinandersetzung mit dem Bibelwort, um zu erfahren, was der besondere Schatz, der Kern, die süße Frucht oder Blüte ist, die uns da angereicht wird.

Daher, lasst es uns heute genauso machen – und den Unitätsgedenktag erst einmal ein bisschen hintanstellen.

Und da kommen wir vermutlich bei der ersten Aufgabe schon ins Stottern: Was könnte es sein, das Gott uns durch die Ereignisse in unserer Welt sagen will? Was sollen wir anfangen mit den Berichten über Gewalt an so vielen Orten in unserer Welt? Was mit dem Wissen über Kriege in über zwanzig Ländern unserer Erde? Was mit der steigenden Kriegsgefahr in Europa? Was mit den Wahlergebnissen von vor einer Woche? Was mit den verheerenden Bränden, den immer zerstörerischen Wirbelstürmen, den überfluteten Inseln? Sind wir nicht eher geneigt, zuzumachen, da wir „ja doch nichts tun können“? Nichts mehr hören und sehen von all dem!

Nicht viel einfacher ist es bei unserer zweiten Aufgabe: Wer sind wir heute hier zusammen? und: „Wie sind wir drauf“ gerade? Ältere und Konfirmanden sind da, Zufriedene und Betrübte, Menschen, die Trost und solche, die eher Orientierung brauchen? Jugendliche, die am Sonntag eigentlich vor allem chillen wollen? Schauen wir uns um! Wie verschieden wir sind! Braucht nicht jede*r von uns was Verschiedenes? Geht das überhaupt, in einer Predigt allen etwas mitzugeben?

Ist das nicht auch das Problem mit dem Predigttext? Da steht schon vor Jahren fest, welche Geschichte, welches Gleichnis, welcher Briefteil etc. heute ausgelegt werden soll. Ist das nicht widersinnig?

Aber tatsächlich haben schon die Böhmisches Brüder damals sehr bald gesagt: Doch, wir halten uns an die – damals: altkirchlichen – Textvorschläge, Perikopen. Denn mit ihnen reisen wir im Laufe eines Kirchenjahres durch alles, was für uns wichtig ist aus Jesu Leben, Verkündigung, Sterben, Auferstehen, Himmelfahrt und so fort. Auf diese Weise buchstabieren wir Jahr für Jahr unseren Glauben durch.

Hier also der Predigttext für heute – auf dem Hintergrund unserer wildbewegten Zeiten und aufgeregten Stimmung ein ziemlich ruhiger:

Als sie – Jesus und seine Anhänger – aber weiterzogen, kam Jesus in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihnen zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll! Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

Ja, da haben wir es. Der Predigttext führt uns weit weg von unseren aktuellen Geschichten: kein Krieg, keine Klimakatastrophe, keine Wahl. Dagegen ein Dorf, zwei Frauen und Jesus.

Aber ja, schon die Einleitung ist wichtig: Jesus zieht weiter. Er ist kein Sesshafter. Er kommt dahin, wo Menschen sind. Er kommt ins Haus. Dahin, wo man ihn aufnimmt. Und ich nehme doch an, dass er Danke! sagte, als Marta ihn und nicht nur ihn, sondern mindestens seine zwölf Jünger, vielleicht mehr, bei sich aufnahm.

Und dann stelle ich mir vor, sitzen da in der Mehrheit Männer, die Jünger, und hören, was Jesus zu erzählen hat. Gleichnisse von Gottes guter Herrschaft, Seligpreisungen... Mitten unter ihnen, aber nicht etwa bescheiden in einer Ecke, nein zentral, zu Füßen des Redners, sitzt Maria. Und ich überlege, ob nicht das bereits ein leichter Skandal war? Hatten Frauen überhaupt etwas zu suchen, wo Männer sich unterhielten? Gehören sie nicht „an den Herd!“, wie ja heute wieder manche meinen?

Doch ausdrücklich wird davon nichts erzählt. Erzählt wird eine Minigeschichte, die in den besten, eigentlich in allen Familien vorkommt. Kennt ihr das? Dass Geschwister sich bei der Mutter resp. beim Vater übereinander beschweren? „Mama, Paul lässt immer alles rumliegen.“ „Papa, Anna hat wieder den Abfall nicht runtergetragen.“ Es geht um Gerechtigkeit, es geht um das Gefühl, durch die Schwester, den Bruder ausgenutzt zu werden.

Wir kennen solche Geschichten auch sonst aus der Bibel: Klassisch hat sie Jesus im Gleichnis von den beiden Söhnen erzählt. Ist das gerecht, dass der Vater den Herumtreiber mit allen Ehren und einem Festmahl empfängt? „Fragst du gar nicht danach, was ich alles für dich getan habe?“

Liebe Schwestern und Brüder, und wir kennen Ähnliches auch aus Gemeinden: Da sind die Geschwister, die in der Regel den Kaffee

kochen, die Saaldienst machen, die beim Gemeindefest und Kirchenputz einsatzbereit sind. Und dann gibt es die „Genießer“, die in die Kirche kommen, um zuzuhören. Punkt.

Jesus aber lässt sich nicht instrumentalisieren. Jesus nimmt Marta in den Blick. Und Jesus entdeckt etwas: „Marta, Marta, du machst dir viele Sorge und Mühe“. Und nun sind wir ja alle sehr verschieden. Aber vielleicht sind doch einige unter uns, die so bisschen etwas von einer Marta haben: Probieren wir es, lassen wir Jesus jetzt einmal zu uns ganz persönlich sprechen: „Benigna, Benigna, du machst dir viel Sorge und Mühe!“ Viel Sorge und Mühe! Fühlen wir uns ertappt? Sorge und Mühe im Privaten, in der Familie? Sorge und Mühe um die Gemeinde? Sorge um die gesellschaftliche Entwicklung und das Gefühl, wir müssten doch sehr viel mehr machen.

Ja, liebe Schwestern und Brüder, vielleicht nicht bei den ganz Jungen unter uns, aber doch glaube ich, bei Vielen trifft Jesus mit dieser Einschätzung aktuell ins Schwarze. Wir sorgen uns. Wir mühen uns. Und wir vergessen das Zentrum seiner Botschaft: „Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr anziehen, essen, trinken sollt. Denn der himmlische Vater sorgt für euch.“ (Lukas 12).

Doch - ich weiß nicht, ob es euch auch so geht. In meinem Kopf und Herzen wird jedenfalls gleich wieder das „Aber!“ laut.

Aber, wer, lieber Jesus, hast du dir eigentlich gedacht, sollte das Essen für die über Martas Haus hereingeschneite Jüngerschar vorbereiten? Kann man sich vorstellen, dass Jesus gesagt hätte: das machen wir dann zusammen? Nach der Predigt?

Ein weiteres Aber: Wie soll denn eine Familie funktionieren, wenn nicht alle mit anfassen?

Und wie eine Gemeinde? Gerade sind wir ja dabei zu überlegen, was mit unseren Gemeinden passiert, wenn es noch weniger hauptamtlich Mitarbeitende gibt? Von denen allein, die zwar ab und

zu gern in einen Predigtgottesdienst kommen, sich aber sonst nicht engagieren, kann eine Gemeinde doch nicht leben!

Und dann das vielleicht drängendste Aber: Dürfen wir denn gerade jetzt die Hände in den Schoß legen, die Mächtigen in unserer Welt machen lassen, uns hinter unsere Kirchenmauern zurückziehen, nichts tun, nichts für den Frieden, nichts für die Erhaltung der Schöpfung, nichts für Menschenrechte und Menschenwürde?

„Eins ist not.“ sagt Jesus zu Marta.

Und da bin ich plötzlich doch wieder beim letzten Bischof der Böhmisches-Mährischen Brüderkirche, bei Comenius. Er hatte nicht die Augen zugemacht vor dem Chaos seiner Welt im Dreißigjährigen Krieg. Er zog sich nicht zurück, als seine Kirche in existenzielle Gefahr geriet durch Vertreibung und innere Schwäche. Unermüdlich dient er ihr durch Predigen und Lieder und Verteidigungsschriften. Unermüdlich setzt er sich daneben für Verbesserung der Zustände in den Schulen ein. Unermüdlich betreibt er Versöhnungsarbeit zwischen den Kirchen und ruft die Völker Europas zum Frieden auf.

Woher aber nimmt Comenius die Kraft dafür? Am Anfang seines Lebens und ganz am Ende schreibt er davon: Der Pilger durch die vielen Labyrinth dieser Welt kehrt ins „Paradies des Herzens“ ein, setzt sich wie Maria symbolisch zu Jesu Füßen und hört ihm zu. Am Ende seines Lebens wird Comenius diesen Ort das „Zentrum der Sicherheit“ nennen.

Und so verbindet sich uns auf wundersame Weise der heutige Predigttext mit unserer unsicheren Befindlichkeit in dieser gewaltbestimmten Welt, mit unserer Sehnsucht nach einfach nur Ausruhen können, mit unseren Sorgen und Mühen.

Nein, Jesus macht unsere Sorge und Fürsorge nicht schlecht. Lukas stellt genau vor die Erzählung von Maria und Marta das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter. Wir brauchen Menschen, die sich wie

er um die unter die Räuber Gefallen mühen. Wir brauchen Menschen, die mit großer Selbstverständlichkeit wie Marta gastfrei sind. Wir brauchen in unserer Zeit auch die politische Aktion, denke ich.

Aber heute, heute geht es darum, dass wir wissen, wo wir die Kraft dafür hernehmen. Heute geht es darum, dass wir uns nicht aufzehren in Sorge und Mühe. Und womöglich wie Marta dann neidisch auf die schauen, die sich nicht so abmühen.

Heute geht es darum, zuzuhören. Jesus zuzuhören. Daraus Kraft zu schöpfen. Selbst mal gar nichts zu tun.

Dabei ist ja interessant: Was Jesus erzählte, davon ist keine Rede. Die Böhmisches Brüder hätten gesagt: Alles ist wichtig! Die Bergpredigt besonders, aber auch die Gleichnisse, wie Jesus Menschen geheilt hat, dass wir auch unsere Feinde lieben sollen ... Jesu Worte zu hören, danach zu leben, dafür hatten sie sich 1457 aufs Land zurückgezogen.

Aber sie kehrten doch sehr bald wieder in „die Welt“ zurück. Denn Jesus hatte ja nicht gesagt: Behaltet für euch, was ich euch sage. Sondern Jesus hatte sie kurz zuvor – erzählt Lukas, losgeschickt in die Dörfer und Städte und zu Himmelfahrt wird er sie wieder senden: Geht zu allen Völkern, gebt weiter, was ihr von mir gelernt habt.

Sonntage und auch der Unitätsgedenktag sind dazu da, Jesu Gegenwart zu feiern, wie Maria zu seinen Füßen zu sitzen, aufzutanken, sich nicht zu mühen, auch nicht zu fragen: Bin ich richtig? Er will uns die Kraft geben für alle Aufgaben, die auf uns warten.

Das tut not. „Dann“, so dichtet später Christian Renatus von Zinzendorf: „geht man seinen Gang gewiss“. Amen.